

„Ich will euer Gott sein, und ihr sollt mein Volk sein“

(vgl. Jer 31,33)

Kirche und Bistum in der Spur des Zweiten Vatikanischen Konzils

Silvesterpredigt 2011 von Bischof Dr. Franz-Josef Bode





Bischof Dr. Franz-Josef Bode

**„Ich will euer Gott sein,
und ihr sollt mein Volk sein“**

(vgl. Jer 31,33)

**Kirche und Bistum in der Spur
des Zweiten Vatikanischen Konzils**

Silvesterpredigt 2011 von Bischof Dr. Franz-Josef Bode

Inhalt

Vorwort.....	5
Predigt.....	6
Weitere Stimmen des Konzils.....	18

Impressum

Herausgeber:

Bistum Osnabrück

Presse- und Öffentlichkeitsarbeit

Hasestraße 40 A, 49074 Osnabrück

Fotos:

Titelseite: KNA

Seite 2: Günter Oberthür

Druck:

Steinbacher Druck, Osnabrück

Auflage:

5.000 Exemplare

Januar 2012

Vorwort

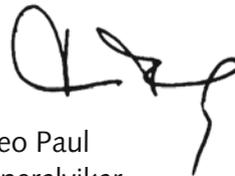
Liebe Leserinnen und Leser,

vor 50 Jahren wurde das Zweite Vatikanische Konzil eröffnet. Diese größte Kirchenversammlung des 20. Jahrhunderts ist für viele längst Geschichte. Anderen ist sie ein bleibendes Ärgernis, weil sie so manche vom Konzil ausgehende Veränderung in der Kirche nicht mittragen wollen. Vom Traditionsbruch ist schnell die Rede. Wieder andere lesen geradezu Traditionsbrüche in das Konzil hinein, um eine „fortschrittlichere“ Kirche zu entwerfen.

Wer die vorliegende Silvesterpredigt unseres Bischofs Dr. Franz-Josef Bode liest, wird erkennen, dass solche Positionen der Wirklichkeit nicht gerecht werden. Der Bischof macht deutlich: Das Zweite Vatikanische Konzil wandte sich gerade der tiefen und reichen

Tradition der Kirche zu, griff sie in Treue auf und machte sie sich im Heute zu eigen. So wurde das Konzil zu einem neuen Pfingsten in der Kirche und für die Welt. Und dieses Pfingsten ist nicht vergangen, sondern nach wie vor eine großartige Ermutigung für die Christen, sich aus dem Glauben heraus in Politik, Kultur und Gesellschaft einzumischen. Um unserer Zukunft willen ist es an der Zeit, neu auf die prophetische Stimme des Konzils zu hören.

Herzliche Grüße

A handwritten signature in black ink, appearing to read 'Theo Paul', with a stylized, flowing script.

Theo Paul
Generalvikar

Liebe Schwestern und Brüder,

11. Oktober 1962. Einige hundert Schüler des Gymnasiums Theodorianum in Paderborn sind in der Aula um einen kleinen Schwarz-Weiß-Bildschirm versammelt. Ihnen soll ein kirchen- und weltgeschichtliches Ereignis nicht entgehen, das ein „erneuertes Pfingsten“ genannt wurde: Die Eröffnung des Zweiten Vatikanischen Konzils in Rom. – Wir hatten für dieses Ereignis unterrichtsfrei. Ich war gerade elf Jahre alt.

Unendlich lang erschien uns die Reihe der fast 2500 Bischöfe, die in Sankt Peter einzog. Für uns war das alles schwer verständlich, aber wir hatten das deutliche Gefühl, dass dort etwas Hochbedeutsames geschah. Die warme, bäuerliche Stimme Johannes XXIII., seine Worte und sein Segen waren Höhepunkte. Schon damals spürten wir, dass eine neue Atmosphäre in die Kirche einzog: allem bloß negativen Verurteilen wurde eine Absage erteilt. Stattdessen solle die „Medizin der Barmherzigkeit“ angewandt werden. Johannes XXIII. unterzeichnete das Glau-

bensbekenntnis nicht mit seinen vielen Titulaturen, sondern mit „Johannes, Bischof der katholischen Kirche“, dem Amt also, das ihn mit all seinen Brüdern in der Welt verband.

In der Schule legten wir ein Heft an, in das wichtige Bilder und Texte des Konzils eingeklebt wurden. Als Ministranten erlebten wir bald, dass sich Enormes tat in der Liturgie der heiligen Messe. Denn die tägliche, oft in schwarzer Kleidung für die Verstorbenen gefeierte Alltagsliturgie war bis dahin ein heiliges Schauspiel. Wir wirkten daran mit, minutiös eingeübt, sogar in lateinischer Sprache, das Volk weit hinter uns. Nun die befreiende Wende zur Muttersprache, zu einem gemeinsamen Geschehen in der Kirche, an dem nunmehr alle teilnehmen konnten in klarer Struktur und in der Einheit von Wort und Sakrament.

Und dann die Jahre des Konzils selbst mit einem neuen Papst, Paul VI., der sich ganz auf den Geist des Anfangs einließ und sich wie kaum ein Papst vor ihm der Herausforderung der Moderne stellte. Der aber auch

darunter litt, wie sehr der Bruch zwischen Kirche und Kultur vorangeschritten war. Seine bis heute prophetische Schrift „Evangelii nuntiandi“ von 1975 (zehn Jahre nach dem Konzil) über die Evangelisierung in der Welt von heute ist immer noch von höchster Aktualität. Auch darum ist es, nebenbei gesagt, völlig unangemessen, Papst Paul VI. nur auf einige Aspekte seiner Enzyklika „Humanae vitae“ von 1968 über die Weitergabe menschlichen Lebens zu reduzieren.

Das Konzil und seine Aussagen wurden in den Folgejahren zum großen Impuls vieler positiver Erneuerungen und Öffnungen der Kirche, freilich auch zum Stein des Anstoßes, zum Ereignis, an dem die Geister sich schieden und zu verschiedenen Interpretationen gelangten. Man denke nur an die reformorientierte Anwendung des Konzils in der Würzburger Synode oder den traditionalistischen Weg, den Bischof Lefebvre und seine Anhänger gingen. Einer, der das Konzil im Alter von gerade mal 35 Jahren als Professor und Berater des Kölner Kardinals Frings

mitprägte, war Joseph Ratzinger, der heutige Papst Benedikt XVI. Er wird der letzte Papst sein, der das Konzil selbst miterlebt hat.

Der junge Professor war angetan von der ganz neuen Gesprächsatmosphäre. Im Rückblick auf die erste Sitzungsperiode schrieb er 1963: „Das Klima des Konzils war von vornherein durch die großzügige Haltung Johannes XXIII. geprägt, der sich darin merklich von dem Konzilspapst des Ersten Vaticanums unterschied. Ohne viele Worte drückte die Persönlichkeit des Papstes eine Ermutigung zur Offenheit und zum Freimut aus. Es wird noch eingehend darüber zu reden sein, dass ... ein neues Bewusstsein sich ausprägt, wie man in der Kirche in brüderlicher Offenheit, ohne den Gehorsam des Glaubens zu verletzen, miteinander sprechen kann“

(Joseph Ratzinger, Die erste Sitzungsperiode des Zweiten Vatikanischen Konzils. Ein Rückblick, Köln 1963, S. 19 f.).

Bezeichnend für dieses neue Klima und die neue Offenheit sind die Ausführungen, die Ratzinger in seinem Rückblick zu

den zentralen Konzilsthemen Pastoral und Ökumene macht: „,Pastoral‘ – das sollte nicht heißen: verschwommen, substanzlos, bloß erbaulich, wie es da und dort missverstanden wurde. Sondern es sollte heißen: in der positiven Sorge um den heutigen Menschen formuliert, dem mit Verurteilungen nicht geholfen ist, der lange genug gehört hat, was alles falsch ist und was alles er nicht darf, der aber endlich hören will und viel zu wenig gehört hat, was wahr ist, mit welcher positiven Botschaft der Glaube unserer Zeit gegenübertreten kann, was er positiv ihr zu lehren und zu sagen hat. ,Pastoral‘ sollte nicht heißen: verwaschen und unpräzise, sondern es sollte heißen: frei von (theologischem) Schulgezänk, ohne Einmischung in Fragen, die nur die Gelehrten angehen, ohne weitere Beschneidung der Diskussionsmöglichkeit unter ihnen in einem Zeitpunkt, in dem alles voller neuer Aufgaben ist und eine offene Auseinandersetzung von ihnen verlangt. ,Pastoral‘ sollte endlich heißen: ohne die Sprache der (theologischen) Schule ..., in der Sprache der Schrift, der (Kirchen-)Väter, des

Menschen von heute – einfach in der lebendigen Sprache des allzeit einen Menschen.

Und ,ökumenisch‘ sollte nicht heißen: Verschweigen von Wahrheiten, um die anderen nicht zu verstimmen. Was wahr ist, muss offen gesagt werden, ohne Verbergen; die volle Wahrheit ist ein Teil der vollen Liebe. ,Ökumenisch‘ sollte vielmehr heißen: dass man aufhört, die anderen bloß als Gegner zu sehen, gegen die man sich verteidigt (nachdem wiederum die Abgrenzung lange und gründlich genug geschehen ist); dass man versucht, sie als Brüder zu erkennen, mit denen man spricht und von denen es auch zu lernen gibt. ,Ökumenisch‘ sollte heißen: dass man auf die Wahrheit achtet, die der andere hat, auf die ernsthaften christlichen Anliegen, die er selbst da vertreten kann, wo er von uns getrennt ist oder irrt. Und ,ökumenisch‘ sollte heißen: das Ganze einbeziehend; nicht bloß jenen Teilaspekt sagen, der im Augenblick nach einer Verurteilung oder Korrektur ruft, sondern die innere Ganzheit des Glaubens hinstellen und so dem getrennten Bruder bewusst machen, dass alles wahrhaft

Christliche im Katholischen eingeborgen ist. Man sollte wieder mehr bedenken, dass die beiden Wörter ‚ökumenisch‘ und ‚katholisch‘ von ihrem Ursprung her dasselbe sagen, dass Katholischsein also bedeutet, sich nicht in Sondertraditionen zu verspinnen, sondern der ganzen Fülle des Christlichen offenstehen“

(Joseph Ratzinger, die erste Sitzungsperiode des Zweiten Vatikanischen Konzils. Ein Rückblick, Köln 1963, S. 45-47).

Soweit der Rückblick des Professors Joseph Ratzinger aus dem Jahr 1963.

Die Wahl Angelo Giuseppe Roncallis 1959 zum Papst Johannes XXIII. war schon ein kleines Wunder gewesen. Erst recht die von diesem vermeintlichen „Übergangspapst“ völlig unerwartete Einberufung des Konzils. Die neue Arbeitsweise der Versammlung schließlich war bahnbrechend, weil sie die schon fast fertigen Arbeits- und Beschlussvorlagen vollkommen überholte.

In den vier Jahren des Konzils bis zum 8. Dezember 1965 wurden

hoch bedeutsame Aussagen errungen über die Kirche, über ihr grundsätzliches Selbstverständnis, ihr inneres Leben und ihre Sendung nach außen; über den Dialog mit den anderen christlichen Konfessionen, mit den Nichtchristen, mit der „Welt von heute“ und über die Religionsfreiheit, also über die weltanschauliche Pluralität, in der die Kirche lebt und wirkt. Hier nur einige wenige Auszüge:

„Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen von heute, besonders der Armen und Bedrängten aller Art, sind auch Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Jünger Christi. Und es gibt nichts wahrhaft Menschliches, das nicht in ihren Herzen seinen Widerhall fände“ (GS 1).

„Zur Erfüllung ... ihres Auftrags obliegt der Kirche allzeit die Pflicht, nach den Zeichen der Zeit zu forschen und sie im Licht des Evangeliums zu deuten. So kann sie dann in einer jeweils einer Generation angemessenen Weise auf die bleibenden Fragen der Menschen nach dem Sinn des gegenwärtigen und des zukünftigen Lebens und nach dem Verhältnis beider zueinan-

der Antwort geben. Es gilt also, die Welt, in der wir leben, ihre Erwartungen, Bestrebungen und ihren oft dramatischen Charakter zu erfassen und zu verstehen“ (GS 4).

„Das Volk Gottes bemüht sich, in den Ereignissen, Bedürfnissen und Wünschen, die es zusammen mit den übrigen Menschen unserer Zeit teilt, zu unterscheiden, was darin wahre Zeichen der Gegenwart oder der Absicht Gottes sind. Der Glaube erhellt nämlich alles mit einem neuen Licht ...“ (GS 11)

„Die Kirche ist ja in Christus gleichsam das Sakrament, das heißt Zeichen und Werkzeug für die innigste Vereinigung mit Gott wie für die Einheit der ganzen Menschheit“ (LG 1).

„Das aber verlangt von uns, dass wir vor allem in der Kirche selbst, bei Anerkennung aller rechtmäßigen Verschiedenheit, gegenseitige Hochachtung, Ehrfurcht und Eintracht pflegen, um ein immer fruchtbareres Gespräch zwischen allen in Gang zu bringen, die das eine Volk Gottes bilden, Geistliche und Laien. Stärker ist, was die Gläubigen eint als was sie trennt. Es

gelte im Notwendigen Einheit, im Zweifel Freiheit, in allem die Liebe“ (GS 92).

Ich muss so breit ausholen, weil das Konzil für die heutige Generation längst Geschichte ist, für die Jugendlichen gefühlt fast so weit entfernt wie die Reformation. Dabei geht es mir nicht darum, wie ein Historiker oder Archäologe nur die Texte wieder zu ergraben – so wichtig und spannend es ist, sie sich vorzunehmen. Nein, es geht darum, in unserer Zeit, in unserer Welt und in unserer hoch krisenhaften Situation die Absichten und Impulse des Konzils neu zu lesen und aus heutiger Erfahrung – 50 Jahre später – in einen Dialog mit ihnen einzutreten. Es geht um einen neuen *aggiornamento* – diese große Vision Johannes XXIII. für die Kirche –, es geht um ein neues „auf den Tag bringen“. Das wunderbare Wort von Gregor dem Großen aus dem sechsten Jahrhundert über die Bibellektüre „*Divina eloquia cum legente crescunt*“, Gottes Worte wachsen mit dem Lesenden (in Ezechiel, I, VII, 8: PL 76, 843) gilt auch für die feierlichen Aussagen der Kirche in einem Konzil.

Ich spreche auch deshalb so breit über das damalige Ereignis, weil dieses Konzil ein wirkliches Geschenk an die Kirche war, unerwartet und unberechenbar, wirklich aus der „Improvisation des Geistes“, wie der Theologe Karl Rahner einmal die Kirche genannt hat. (Karl Rahner, Angst vor dem Geist, in: Karl Rahner, Chancen des Glaubens, Anm. 22, S. 53f. 57)

Von diesem Geschenk leben wir bist heute: in der Ökumene, im Verhältnis zum Judentum, zum Islam und den anderen Religionen, in der Liturgie, in der Auffassung von Kirche, die nie nur sich selbst leben darf, sondern immer für alle in der Welt von heute. Wir leben von all den Diensten und gemeinschaftlichen Strukturen, die sich gebildet haben: die Dienste des Diakons, der Gemeinde- und Pastoralreferentinnen und -referenten, der Lektoren, Kommunionhelfer und Katecheten; die Gremien der Pfarrgemeinderäte, Dekanatsarbeitsgemeinschaften, der diözesanen Räte und gemeinsamen Konferenzen. Diese

Dienste und Strukturen können wir uns gar nicht mehr wegdenken, selbst wenn sie nach den Jahrzehnten neu vom Geist des Konzils, ja vom Geist der Hoffnung und des Mutes durchdrungen werden müssen. Der heilige Geist ist ja immer noch wach in der Kirche. (vgl. Siegfried Hübner, Aufbruch im Glauben mit Papst Johannes XXIII., Wiesmoor 2010, S. 10)

Die schmerzlichen Abbrüche und die damit verbundenen Veränderungen, die wir bis in die jüngsten Krisen in der Kirche erfahren, sind trotz des großen Aufbruchs in den 60er Jahren im Konzil geschehen und nicht wegen dieses Aufbruchs. Die gesellschaftliche Entwicklung nach den beiden Weltkriegen und der Fortschritt der Welt haben zu einer tiefgreifenden und in vielerlei Hinsicht fragwürdigen Wandlung des gesamten Lebens geführt. Für die Kirche muss die Antwort heute eine noch tiefere und entschlossenerere Aneignung der prophetischen Aussagen des Konzils sein, statt Angst vor der eigenen Courage von damals zu bekommen.

Und eine solche neue Aneignung der Prophetie und der Hoffnung des Konzils muss gerade in dem vor uns liegenden Jahr bereitet werden. Im Juli hat in Mannheim der Auftakt des Dialogprozesses unter dem Leitwort „Im Heute glauben“ stattgefunden. Das wichtige Treffen hat uns deutlich gemacht, worauf es in den nächsten Monaten und Jahren ankommt:

- auf die Kommunikation des Lebens und des Glaubens. Dazu gehört unser Katechetischer Prozess, der doch nichts anderes will, als den Glauben für alle Generationen heute und morgen einladend zu machen. Dazu gehört aber auch die mutige Einmischung der Kirche in die Gesellschaft in den Grundfragen des Lebens, der Politik und der Kultur.
- Es kommt an auf eine Kultur der Barmherzigkeit (Compassion), die den Menschen – auch denen, die sich schwer tun – frische Luft zum Atmen gibt in der Kirche. Barmherzigkeit der Kirche aus einem „Herzen aus Fleisch“, aus einem „hörenden Herzen“, statt Unerbittlichkeit aus

einem „Herzen aus Stein“ (vgl. Ez 11,19; 1 Kön 3,9). Das große Stichwort im Dialogprozess in Deutschland ist in diesem Jahr deshalb diaconia – Dienst am Menschen um Gottes willen, den Menschen zugewandt, weil Gott sich uns zuwendet, auch heute.

- Und es kommt an auf Partizipation, Teilnahme und Teilgabe, das Miteinander der Dienste und Charismen in der Kirche, in den großen pastoralen Räumen bunter und vielfältiger als früher. Die Aussagen des Konzils über das pilgernde Volk Gottes unterwegs in communio, als Leib Christi, und über das gemeinsame Priestertum aller Getauften und Gefirmten müssen jetzt praktisch werden. „Denn durch die Taufe dem mystischen Leib Christi eingegliedert und durch die Firmung mit der Kraft des Heiligen Geistes gestärkt, werden sie (die Laien) ... zu einer königlichen Priesterschaft und zu einem heiligen Volk (vgl. 1 Petr 2,4-10) geweiht ...“, so das Konzil (AA 3). Wir brauchen nichts nö-

tiger als Getaufte, Gefirmte, Beauftragte, Gesendete und Geweihte, die überzeugt und überzeugend aus ihrer jeweiligen Berufung heraus leben. Und wir brauchen auch bei noch mehr Entscheidungsträgern der Kirche den Mut, neu an die Aufbrüche des Konzils anzuknüpfen und denen deutlich zu widerstehen, die das Rad rückwärts drehen wollen. Wir müssen „einen neuen Aufbruch wagen“. (Das ist ja auch das Leitwort des Katholikentags in Mannheim im kommenden Jahr.)

Dabei dürfen wir aber – und das ist mir ein großes Anliegen – auf keinen Fall zu binnenkirchlich denken. Wir müssen immer auch die rund 80 Prozent der katholischen Christen im Blick haben, die nicht so eng mit ihrer Kirche verbunden sind über Gottesdienst und Engagement, die in der Distanz bleiben, scheu, gleichgültig oder enttäuscht. Wir sind Kirche nicht nur mit uns und für uns, sondern mit den Vielen und für alle. Neuevangelisierung ist das Gebot der Stunde. Der Dialog mit den ‚anderen‘ – den Nicht-Katho-

liken, den Nicht-Christen – und mit allen Menschen gutem Willens, ja auch mit denen, die uns ablehnend gegenüberstehen, ist heute für alle Beteiligten überlebensnotwendig.

Weiter denke ich bei einem neuen Aufbruch an eine möglichst lebensnahe Katechese für alle Generationen; ich denke an den Umgang der Kirche mit wiederverheiratet Geschiedenen und mit Paaren in konfessionsverschiedenen Ehen; ich denke an ein vertieftes Zusammenwirken von Männern und Frauen in den Diensten des Gottesvolkes; ich denke an den Beitrag der Kirche zu einer positiven Sexualkultur, zu verlässlichen Beziehungen und echter Partnerschaft in der Vorbereitung auf das Ehesakrament; und konkret denke ich für unser Bistum an ein weiteres großes Pastorales Zukunftsgespräch im Jubiläumsjahr 2015, da das Konzil vor 50 Jahren beendet wurde.

2012 wird ein wichtiges Jahr der Zurüstung für unsere Kirche in der Weltweite, in Deutschland, in unserem Bistum. Die Weltbischofssynode, an der ich im Oktober drei Wochen in Rom teilnehmen darf, befasst sich mit der Neuevangelisierung, mit der Kommunikation des Glaubens mit den Menschen von heute. Nicht von ungefähr hat der Papst ein „Jahr des Glaubens“ ausgerufen, das am 50. Jahrestag der Konzilseröffnung, also am 11. Oktober 2012, beginnt. In den Tagen werden wir auch die Erfahrungen unseres Katechetischen Prozesses bündeln in einer Versammlung der diözesanen Räte am 28./29. September 2012.

Das alles dient dem Ziel, das Schwungrad des Zweiten Vatikanischen Konzils wieder in Gang zu setzen in einer global, regional und persönlich grundlegend veränderten Situation. Ja, wir stehen wieder neu am Anfang, da so vieles abgebrochen und zerbrochen ist und uns vieles durch die Finger rinnt. An einem neuen Anfang, der niemals gegen das Konzil gerichtet sein kann, sondern nur mit dem

Konzil und seiner innersten prophetischen Wahrheit gelingen wird.

Vier Tage nach Beendigung des Konzils, am 12. Dezember 1965, hielt Karl Rahner – er war neben Joseph Ratzinger und Hans Küng einer der großen deutschen Konzilsberater – einen Vortrag. Daraus möchte ich abschließend eine längere Passage zitieren, weil sie so großartig und ermutigend ist:

„Im ganzen ist (jedenfalls) zu sagen: Es wäre ein furchtbarer Irrtum und eine schreckliche Verblendung der Herzen, ist aber eine reale Gefahr, vor der auch die unzerstörbare Kirche nicht von vornherein sich bewahrt glauben darf, wollte man meinen, man könne im Grunde nach dem Konzil einfach so weitermachen wie bisher, weil das, was in ihm gesagt, beschlossen und gelehrt wurde, entweder schon immer selbstverständlich in Übung gewesen sei oder nur unwichtige Dinge am Rande beträfe oder eben fromme Ideale beinhalte, die man sich zur eigenen Selbstrechtfertigung erbaulicherweise sagt und im

übrigen auf dem geduldigen Papier stehenlässt. Natürlich muss die Kirche ihrem Wesen und – richtig verstanden – selbst ihrer Vergangenheit treu bleiben. (...) Aber das alles ändert nichts an der heilig-schrecklichen Verantwortung, die wir alle, die wir die Kirche sind, uns aufgeladen haben durch dieses Konzil: zu tun, was wir gesagt haben, die zu werden, die zu sein wir erkannt und vor aller Welt bekannt haben, aus Worten Taten zu machen, aus Gesetzen Geist, aus liturgischen Formen wahres Gebet, aus Ideen Wirklichkeit. Dafür konnte das Konzil nicht mehr als den Anfang des Anfanges setzen. Das ist unsagbar viel. Es würde aber ein hartes Gericht für Hirten und Herde, für uns alle bedeuten, wenn wir Wort und Tat, Anfang und Vollendung verwechseln wollten. Wir sind auf dem Konzil wie einst Elias durch eine weite Wüste gewandert und dem heiligen Berg Gottes nähergekommen. Wenn wir uns jetzt darum müde, schläfrig und verdrossen unter dem Ginsterbusch eines konziliaren Triumphalismus ausruhen würden, dann wird, dann möge, ja dann muss uns der Engel

Gottes durch die schrecklichen Gefahren und Qualen dieser Zeit, durch Verfolgung, Abfall und Schmerzen des Herzens und des Geistes aus unserem Schlaf aufwecken: mach dich auf, ein großer Weg steht dir noch bevor (vgl. 3 Könige 19,7).

(...)

Wenn des Bischofs Regierung Dienst ist, demütig, demütiger als bisher, wenn der Priester lauterer und selbstloser, ob mit oder ohne Erfolg, das Wort Gottes und die Gnade der Sakramente darreicht, wenn der Laie weniger tadelt und eifriger mitarbeitet, wenn alle das Kreuz ihres Daseins in der Nachfolge Christi geduldiger tragen, in den Finsternissen mit helleren Augen des Glaubens das Licht Gottes sehen, jeder sich ehrlicher als Sünder erkennt und doch der Gnade Gottes getrost ist, wenn jeder anfängt, Gott mehr zu lieben, wenn jeder sich täglich mehr bemüht, der egoistischen Härte seines Herzens ein wenig mehr tätige Nächstenliebe abzurufen, wenn es Christen gibt, die nicht auch bei brutalem, brüllendem Geschrei oder bei dem feigen Geflüster nationalistischen oder gruppengesellschaftlichen Egois-

mus' dabei sind, wenn ein paar christliche Männer und Frauen im öffentlichen Leben deutlicher fragen und klarer das sagen, was recht ist, und nicht, was ihnen nützt, dann hat das Konzil seinen wirklichen Sinn, den letztlich einzigen, erreicht.

(...)

Es liegt aber an uns, an jedem von uns, an jedem in der Alltäglichkeit des Lebens und in der letzten einsamen Entscheidung des Gewissens, diesen Sinn des Konzils aus Gottes Gnade allein in der königlichen Freiheit der Kinder Gottes zu tun. Gott gebe uns dazu seine Gnade.“

(Karl Rahner, Das Konzil – Ein neuer Beginn. Vortrag beim Festakt zum Abschluss des II. Vatikanischen Konzils im Herkulessaal der Residenz in München am 12. Dezember 1965, Freiburg 1966, S. 18-26)

Gott gebe uns seine Gnade, besonders in diesem Jahr 2012, in dem so wichtige Weichen für den weiteren Weg der Kirche in unserem Land und in unserem Bistum zu stellen sind. Er gebe uns seinen Segen: Gott, der Vater und der Sohn und der Heilige Geist. Amen.

Anhang

Weitere Stimmen des Konzils

In der täglichen Ausübung Unseres apostolischen Hirtenamtes geschieht es oft, dass bisweilen Stimmen solcher Personen unser Ohr betrüben, die zwar von religiösem Eifer brennen, aber nicht genügend Sinn für die rechte Beurteilung der Dinge noch ein kluges Urteil walten lassen. Sie meinen nämlich, in den heutigen Verhältnissen der menschlichen Gesellschaft nur Untergang und Unheil zu erkennen. [...] Wir aber sind völlig anderer Meinung als diese Unglückspropheten, die immer das Unheil voraussagen, als ob die Welt vor dem Untergange stünde. In der gegenwärtigen Entwicklung der menschlichen Ereignisse, durch welche, die Menschheit in eine neue Ordnung einzutreten scheint, muss man viel eher einen verborgenen Plan der göttlichen Vorsehung anerkennen.

(aus: Rede von Papst Johannes XXIII. zur Konzilsöffnung am 11. Oktober 1962)

Das [...] Konzil [...] will die katholische Lehre rein, unvermindert und ohne Entstellung überliefern, so wie sie trotz Schwierigkeiten und Kontroversen gleichsam ein gemeinsames Erbe der Menschheit geworden ist. [...] Doch es ist nicht unsere Aufgabe, diesen kostbaren Schatz nur zu bewahren, als ob wir uns einzig und allein für das interessieren, was alt ist, sondern wir wollen jetzt freudig und furchtlos an das Werk gehen, das unsere Zeit erfordert, und den Weg fortsetzen, den die Kirche seit zwanzig Jahrhunderten zurückgelegt hat. [...] Ja, diese sichere und beständige Lehre, der gläubig zu gehorchen ist, muss so erforscht und ausgelegt werden, wie unsere Zeit es verlangt. Denn etwas anderes ist das Depositum Fidei oder die Wahrheiten, die in der zu verehrenden Lehre enthalten sind, und etwas anderes ist die Art und Weise, wie sie verkündet werden, freilich im gleichen Sinn und derselben Bedeutung.

Hierauf ist viel Aufmerksamkeit zu verwenden; und, wenn es nottut, muss geduldig daran gearbeitet werden, das heißt, alle Gründe müssen erwogen werden, um die Fragen zu klären, wie es einem Lehramt entspricht, dessen Wesen vorwiegend pastoral ist. Am Beginn des [...] Konzils ist es so klar wie jemals, dass die Wahrheit des Herrn in Ewigkeit gilt. Wir beobachten ja, wie sich im Lauf der Zeiten die ungewissen Meinungen der Menschen einander ablösen, und die Irrtümer erheben sich oft wie ein Morgennebel, den bald die Sonne verscheucht. Die Kirche hat diesen Irrtümern zu allen Zeiten widerstanden, oft hat sie sie auch verurteilt, manchmal mit großer Strenge. Heute dagegen möchte die Braut Christi lieber das Heilmittel der Barmherzigkeit anwenden als die Waffe der Strenge erheben. Sie glaubt, es sei den heutigen Notwendigkeiten angemessener, die Kraft ihrer Lehre ausgiebig zu erklären, als zu verurteilen.

(aus: Rede von Papst Johannes XXIII. zur Konzilsöffnung am 11. Oktober 1962)

Die Mutter Kirche wünscht sehr, alle Gläubigen möchten zu der vollen, bewussten und tätigen Teilnahme an den liturgischen Feiern geführt werden, wie sie das Wesen der Liturgie selbst verlangt und zu der das christliche Volk, „das auserwählte Geschlecht, das königliche Priestertum, der heilige Stamm, das Eigentumsvolk“ (1 Petr 2,9; vgl. 2,4–5) kraft der Taufe berechtigt und verpflichtet ist. Diese volle und tätige Teilnahme des ganzen Volkes ist bei der Erneuerung und Förderung der heiligen Liturgie aufs stärkste zu beachten, ist sie doch die erste und unentbehrliche Quelle, aus der die Christen wahrhaft christlichen Geist schöpfen sollen. Darum ist sie in der ganzen seelsorglichen Arbeit durch gebührende Unterweisung von den Seelsorgern gewissenhaft anzustreben. Es besteht aber keine Hoffnung auf Verwirklichung dieser Forderung, wenn nicht zuerst

die Seelsorger vom Geist und von der Kraft der Liturgie tief durchdrungen sind und in ihr Lehrmeister werden.

(aus: Konstitution über die heilige Liturgie „Sacrosanctum Concilium“, Nr. 14)

Christus ist das Licht der Völker. Darum ist es der dringende Wunsch dieser im Heiligen Geist versammelten Heiligen Synode, alle Menschen durch seine Herrlichkeit, die auf dem Antlitz der Kirche widerscheint, zu erleuchten, indem sie das Evangelium allen Geschöpfen verkündet (vgl. Mk 16,15). Die Kirche ist ja in Christus gleichsam das Sakrament, das heißt Zeichen und Werkzeug für die innigste Vereinigung mit Gott wie für die Einheit der ganzen Menschheit. Deshalb möchte sie das Thema der vorausgehenden Konzilien fortführen, ihr Wesen und ihre universale Sendung ihren Gläubigen und aller Welt eingehender erklären. Die gegenwärtigen Zeitverhältnisse geben dieser Aufgabe der Kirche eine besondere Dringlichkeit, dass nämlich alle Menschen, die heute durch vielfältige soziale, technische und kulturelle Bande enger miteinander verbunden sind, auch die volle Einheit in Christus erlangen.

(aus: Dogmatische Konstitution über die Kirche „Lumen gentium“, Nr. 1)

Der einzige Mittler Christus hat seine heilige Kirche, die Gemeinschaft des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe, hier auf Erden als sichtbares Gefüge verfasst und trägt sie als solches unablässig; so gießt er durch sie Wahrheit und Gnade auf alle aus. Die mit hierarchischen Organen ausgestattete Gesellschaft und der geheimnisvolle Leib Christi, die sichtbare Versammlung und die geistliche Gemeinschaft, die irdische Kirche und die mit himmlischen Gaben beschenkte Kirche sind nicht als zwei verschiedene Größen zu betrachten, sondern bilden eine einzige komplexe

Wirklichkeit, die aus menschlichem und göttlichem Element zusammenwächst. Deshalb ist sie in einer nicht unbedeutenden Analogie dem Mysterium des fleischgewordenen Wortes ähnlich. Wie nämlich die angenommene Natur dem göttlichen Wort als lebendiges, ihm unlöslich geeintes Heilsorgan dient, so dient auf eine ganz ähnliche Weise das gesellschaftliche Gefüge der Kirche dem Geist Christi, der es belebt, zum Wachstum seines Leibes (vgl. Eph 4,16). Dies ist die einzige Kirche Christi, die wir im Glaubensbekenntnis als die eine, heilige, katholische und apostolische bekennen. Sie zu weiden, hat unser Erlöser nach seiner Auferstehung dem Petrus übertragen (Joh 21,17), ihm und den übrigen Aposteln hat er ihre Ausbreitung und Leitung anvertraut (vgl. Mt 28,18 ff), für immer hat er sie als „Säule und Feste der Wahrheit“ errichtet (1 Tim 3,15). Diese Kirche, in dieser Welt als Gesellschaft verfasst und geordnet, ist verwirklicht in der katholischen Kirche, die vom Nachfolger Petri und von den Bischöfen in Gemeinschaft mit ihm geleitet wird. Das schließt nicht aus, dass außerhalb ihres Gefüges vielfältige Elemente der Heiligung und der Wahrheit zu finden sind, die als der Kirche Christi eigene Gaben auf die katholische Einheit hindrängen. Wie aber Christus das Werk der Erlösung in Armut und Verfolgung vollbrachte, so ist auch die Kirche berufen, den gleichen Weg einzuschlagen, um die Heilsfrucht den Menschen mitzuteilen. Christus Jesus hat, „obwohl er doch in Gottesgestalt war, ... sich selbst entäußert und Knechtsgestalt angenommen“ (Phil 2,6); um unseretwillen „ist er arm geworden, obgleich er doch reich war“ (2 Kor 8,9). So ist die Kirche, auch wenn sie zur Erfüllung ihrer Sendung menschlicher Mittel bedarf, nicht gegründet, um irdische Herrlichkeit zu suchen, sondern um Demut und Selbstverleugnung auch durch ihr Beispiel auszubreiten. Christus wurde vom Vater gesandt, „den Armen frohe Botschaft zu bringen, zu heilen, die bedrückten Herzens sind“ (Lk 4,18), „zu suchen und zu retten, was

verloren war“ (Lk 19,10). In ähnlicher Weise umgibt die Kirche alle mit ihrer Liebe, die von menschlicher Schwachheit angefochten sind, ja in den Armen und Leidenden erkennt sie das Bild dessen, der sie gegründet hat und selbst ein Armer und Leidender war. Sie müht sich, deren Not zu erleichtern, und sucht Christus in ihnen zu dienen. Während aber Christus heilig, schuldlos, unbefleckt war (Hebr 7,26) und Sünde nicht kannte (2 Kor 5,21), sondern allein die Sünden des Volkes zu sühnen gekommen ist (vgl. Hebr 2,17), umfasst die Kirche Sünder in ihrem eigenen Schoße. Sie ist zugleich heilig und stets der Reinigung bedürftig, sie geht immerfort den Weg der Buße und Erneuerung.

(aus: Dogmatische Konstitution über die Kirche „Lumen gentium“, Nr. 8)

Aber auch den anderen, die in Schatten und Bildern den unbekanntem Gott suchen, auch solchen ist Gott nicht ferne, da er allen Leben und Atem und alles gibt (vgl. Apg 17,25–28) und als Erlöser will, dass alle Menschen gerettet werden (vgl. 1 Tim 2,4). Wer nämlich das Evangelium Christi und seine Kirche ohne Schuld nicht kennt, Gott aber aus ehrlichem Herzen sucht, seinen im Anruf des Gewissens erkannten Willen unter dem Einfluss der Gnade in der Tat zu erfüllen trachtet, kann das ewige Heil erlangen. Die göttliche Vorsehung verweigert auch denen das zum Heil Notwendige nicht, die ohne Schuld noch nicht zur ausdrücklichen Anerkennung Gottes gekommen sind, jedoch, nicht ohne die göttliche Gnade, ein rechtes Leben zu führen sich bemühen. Was sich nämlich an Gutem und Wahrem bei ihnen findet, wird von der Kirche als Vorbereitung für die Frohbotschaft und als Gabe dessen geschätzt, der jeden Menschen erleuchtet, damit er schließlich das Leben habe.

(aus: Dogmatische Konstitution über die Kirche „Lumen Gentium“, Nr. 16)

In dieser einen und einzigen Kirche Gottes sind schon von den ersten Zeiten an Spaltungen entstanden, die der Apostel aufs schwerste tadelt und verurteilt; in den späteren Jahrhunderten aber sind ausgedehntere Verfeindungen entstanden, und es kam zur Trennung recht großer Gemeinschaften von der vollen Gemeinschaft der katholischen Kirche, oft nicht ohne Schuld der Menschen auf beiden Seiten. Den Menschen jedoch, die jetzt in solchen Gemeinschaften geboren sind und in ihnen den Glauben an Christus erlangen, darf die Schuld der Trennung nicht zur Last gelegt werden – die katholische Kirche betrachtet sie als Brüder, in Verehrung und Liebe. Denn wer an Christus glaubt und in der rechten Weise die Taufe empfangen hat, steht dadurch in einer gewissen, wenn auch nicht vollkommenen Gemeinschaft mit der katholischen Kirche. Da es zwischen ihnen und der katholischen Kirche sowohl in der Lehre und bisweilen auch in der Disziplin wie auch bezüglich der Struktur der Kirche Diskrepanzen verschiedener Art gibt, so stehen sicherlich nicht wenige Hindernisse der vollen kirchlichen Gemeinschaft entgegen, bisweilen recht schwerwiegende, um deren Überwindung die ökumenische Bewegung bemüht ist. Nichtsdestoweniger sind sie durch den Glauben in der Taufe gerechtfertigt und Christus eingliedert, darum gebührt ihnen der Ehrenname des Christen, und mit Recht werden sie von den Söhnen der katholischen Kirche als Brüder im Herrn anerkannt. Hinzu kommt, dass einige, ja sogar viele und bedeutende Elemente oder Güter, aus denen insgesamt die Kirche erbaut wird und ihr Leben gewinnt, auch außerhalb der sichtbaren Grenzen der katholischen Kirche existieren können: das geschriebene Wort Gottes, das Leben der Gnade, Glaube, Hoffnung und Liebe und andere innere Gaben des Heiligen Geistes und sichtbare Elemente: all dieses, das von Christus ausgeht und zu ihm hinführt, gehört rechtens zu der einzigen Kirche Christi. (aus: Dekret über den Ökumenismus „Unitatis redintegratio“, Nr. 3)

Von den ältesten Zeiten bis zu unseren Tagen findet sich bei den verschiedenen Völkern eine gewisse Wahrnehmung jener verborgenen Macht, die dem Lauf der Welt und den Ereignissen des menschlichen Lebens gegenwärtig ist, und nicht selten findet sich auch die Anerkenntnis einer höchsten Gottheit oder sogar eines Vaters. Diese Wahrnehmung und Anerkenntnis durchtränkt ihr Leben mit einem tiefen religiösen Sinn. Im Zusammenhang mit dem Fortschreiten der Kultur suchen die Religionen mit genaueren Begriffen und in einer mehr durchgebildeten Sprache Antwort auf die gleichen Fragen. [...] Die katholische Kirche lehnt nichts von alledem ab, was in diesen Religionen wahr und heilig ist. Mit aufrichtigem Ernst betrachtet sie jene Handlungs- und Lebensweisen, jene Vorschriften und Lehren, die zwar in manchem von dem abweichen, was sie selber für wahr hält und lehrt, doch nicht selten einen Strahl jener Wahrheit erkennen lassen, die alle Menschen erleuchtet. Unablässig aber verkündet sie und muss sie verkündigen Christus, der ist „der Weg, die Wahrheit und das Leben“ (Joh 14,6), in dem die Menschen die Fülle des religiösen Lebens finden, in dem Gott alles mit sich versöhnt hat. Deshalb mahnt sie ihre Söhne, dass sie mit Klugheit und Liebe, durch Gespräch und Zusammenarbeit mit den Bekennern anderer Religionen sowie durch ihr Zeugnis des christlichen Glaubens und Lebens jene geistlichen und sittlichen Güter und auch die sozial-kulturellen Werte, die sich bei ihnen finden, anerkennen, wahren und fördern.

(aus: Erklärung über das Verhältnis der Kirche zu den nichtchristlichen Religionen „Nostra aetate“, Nr. 2)

Gott hat in seiner Güte und Weisheit beschlossen, sich selbst zu offenbaren und das Geheimnis seines Willens kundzutun (vgl. Eph 1,9): dass die Menschen durch Christus, das fleischgewordene Wort, im Heiligen Geist Zugang zum Vater haben und teilhaftig werden der göttlichen Natur

(vgl. Eph 2,18; 2 Petr 1,4). In dieser Offenbarung redet der unsichtbare Gott (vgl. Kol 1,15; 1 Tim 1,17) aus überströmender Liebe die Menschen an wie Freunde (vgl. Ex 33,11; Joh 15,14–15) und verkehrt mit ihnen (vgl. Bar 3,38), um sie in seine Gemeinschaft einzuladen und aufzunehmen. Das Offenbarungsgeschehen ereignet sich in Tat und Wort, die innerlich miteinander verknüpft sind: die Werke nämlich, die Gott im Verlauf der Heilsgeschichte wirkt, offenbaren und bekräftigen die Lehre und die durch die Worte bezeichneten Wirklichkeiten; die Worte verkündigen die Werke und lassen das Geheimnis, das sie enthalten, ans Licht treten. Die Tiefe der durch diese Offenbarung über Gott und über das Heil des Menschen erschlossenen Wahrheit leuchtet uns auf in Christus, der zugleich der Mittler und die Fülle der ganzen Offenbarung ist.

(aus: Dogmatische Konstitution über die göttliche Offenbarung „Dei Verbum“, Nr. 2)

Wie es aber im Interesse der Welt liegt, die Kirche als gesellschaftliche Wirklichkeit der Geschichte und als deren Ferment anzuerkennen, so ist sich die Kirche auch darüber im Klaren, wie viel sie selbst der Geschichte und Entwicklung der Menschheit verdankt. Die Erfahrung der geschichtlichen Vergangenheit, der Fortschritt der Wissenschaften, die Reichtümer, die in den verschiedenen Formen der menschlichen Kultur liegen, durch die die Menschennatur immer klarer zur Erscheinung kommt und neue Wege zur Wahrheit aufgetan werden, gereichen auch der Kirche zum Vorteil. Von Beginn ihrer Geschichte an hat sie gelernt, die Botschaft Christi in der Vorstellungswelt und Sprache der verschiedenen Völker auszusagen und darüber hinaus diese Botschaft mit Hilfe der Weisheit der Philosophen zu verdeutlichen, um so das Evangelium sowohl dem Verständnis aller als auch berechtigten Ansprüchen der Gebildeten angemessen zu verkünden. Diese in diesem Sinne angepasste

Verkündigung des geoffenbarten Wortes muss ein Gesetz aller Evangelisation bleiben. Denn so wird in jedem Volk die Fähigkeit, die Botschaft Christi auf eigene Weise auszusagen, entwickelt und zugleich der lebhafteste Austausch zwischen der Kirche und den verschiedenen nationalen Kulturen gefördert. Zur Steigerung dieses Austauschs bedarf die Kirche vor allem in unserer Zeit mit ihrem schnellen Wandel der Verhältnisse und der Vielfalt ihrer Denkweisen der besonderen Hilfe der in der Welt Stehenden, die eine wirkliche Kenntnis der verschiedenen Institutionen und Fachgebiete haben und die Mentalität, die in diesen am Werk ist, wirklich verstehen, gleichgültig, ob es sich um Gläubige oder Ungläubige handelt. Es ist jedoch Aufgabe des ganzen Gottesvolkes, vor allem auch der Seelsorger und Theologen, unter dem Beistand des Heiligen Geistes auf die verschiedenen Sprachen unserer Zeit zu hören, sie zu unterscheiden, zu deuten und im Licht des Gotteswortes zu beurteilen, damit die geoffenbarte Wahrheit immer tiefer erfasst, besser verstanden und passender verkündet werden kann. [...] Die Kirche erfährt auch dankbar, dass sie sowohl als Gemeinschaft wie auch in ihren einzelnen Kindern mannigfaltigste Hilfe von Menschen aus allen Ständen und Verhältnissen empfängt. Wer nämlich die menschliche Gemeinschaft auf der Ebene der Familie, der Kultur, des wirtschaftlichen und sozialen Lebens, der nationalen und internationalen Politik voranbringt, leistet nach dem Plan Gottes auch der kirchlichen Gemeinschaft, soweit diese von äußeren Bedingungen abhängt, eine nicht unbedeutende Hilfe. Ja selbst die Feindschaft ihrer Gegner und Verfolger, so gesteht die Kirche, war für sie sehr nützlich und wird es bleiben.

(aus: Pastorale Konstitution über die Kirche in der Welt von heute „Gaudium et spes“, Nr. 44)

